

Alle zwei Jahre findet eine „Schweizerische Nationale Kunstausstellung“ statt. Vor zwei Jahren war sie in Zürich, heuer in Neuchâtel zu sehen. Für den Fremden bringt der Besuch eines solchen „Salons“, wie man die Ausstellung gewöhnlich nennt, ein starkes Erlebnis. Eine erstaunliche Mannigfaltigkeit künstlerischer Kräfte ist darin vertreten — auffallend jugendmutiger und oft auch jugendvoller Kräfte —, aber trotz der vielen Richtungen, trotz der vielen Individualitäten, ist deutlich ein Zusammenhang, ein einheitlicher Charakter, eine nationale Note darin zu verspüren, die wie freie Bergesluft die Säle erfüllt. Nicht etwa bloss in den Gegenständen, die die Künstler zum Vorwurf ihres Schaffens wählen. Sondern vorzüglich in dem Geist, aus dem die Werke entsprungen sind, in den Formen, in denen sie sich dem Auge darbieten. Am deutlichsten offenbart sich dies dem, der von einer guten deutschen Ausstellung, etwa der Münchener Sommersektion, herkommt: die Schweizer Kunstschau wirkt jugendlicher, universeller und doch — trotzdem der Katalog deutsche, französische und italienische Namen in buntem Reigen nennt, trotzdem die Werke selbst nach allen möglichen Orten als Stätten ihrer Wiege hinweisen, trotzdem keckes Wagen nach allen Seiten hin sich tummelt — einheitlicher, charaktervoller. Reiche Mannigfaltigkeit und starke Einheitlichkeit schei-



H. Sandreuter Abb. 2
Druck: Dr. Wolf und Sohn, München

Plakat



A. Welti

Abb. 3

Plakat

nen sich im Wege zu stehen. Wir müssen einen Augenblick bei dieser Erscheinung verweilen. Es gibt kaum eine künstlerische Tendenz in irgend einem der Nachbarländer der Schweiz, die in einem Schweizer Salon nicht vertreten wäre. Diese Anpassungs-Fähigkeit, richtiger diese Willigkeit, das Neue zu prüfen, aufzunehmen, zu verarbeiten, unbekümmert, woher es kommen mag, entspringt verschiedenen Ursachen. Vor allem ist der Umstand zu erwähnen, dass die jungen Schweizer fast ausnahmslos einen Teil ihrer Lehrzeit im Ausland, besonders in München, in Paris, in Florenz und Rom zubringen. Dann gibt es kaum ein Land, wo sich alle Nationen ein so gut besuchtes Stelldichein gäben, wie die Schweiz. Französische und italienische Schweizer siedeln sich im deutschen Teil des Landes an, und im Tessin wie am Genfer See hört man wiederum nicht wenig Schweizerdeutsch. Cardinaux z. B. ist ein ebenso typischer Berner wie etwa Pellegrini ein typischer Basler ist, trotzdem der Klang ihrer Namen nur im Dialekt nicht mehr fremd anmutet. Auch die Zahl der Fremden, die sich in der Schweiz aufhalten, ist sehr beträchtlich, und nirgends akklimatisiert sich der Fremde so leicht wie hier. Von klein auf ist der Einheimische gewöhnt, sich in der Gesellschaft aller erdenklichen Ausländer zu bewegen. Er sieht tagtäglich die Schwächen, aber